

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 15 (1963)
Heft: 15

Artikel: Berliner Festival 1963
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-962873>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FILM UND LEBEN

BERLINER FESTIVAL 1963

In Deutschland ein Filmfestival zu veranstalten, ist keine leichte Aufgabe. Die führenden Filmnationen behalten ihre Spitzenfilme für ihre eigenen, grossen Veranstaltungen, besonders für Cannes und Venedig. Und die weniger Grossen streben mit ihren Werken ebenfalls dorthin, um sie an jenen der "Grossen" zu messen und mit ihnen zu vergleichen. Dass Berlin von den östlichen Nationen leider gesperrt wird, macht es auch nicht anziehender; es war manchmal doch recht aufschlussreich, was gewisse Filme aus Moskau verrieten, da der Film in diesen Gebieten nun einmal ein ziemlich gutes Barometer für die politische Situation darstellt. Das Gegengewicht zu all diesen Schwierigkeiten müsste der gute deutsche Film bilden, aber bis dieser wieder gleichwertig neben den grossen ausländischen Filmen vorhanden sein wird, muss anscheinend zuerst die gegenwärtige Generation der deutschen Filmproduzenten abtreten.

Es ist diesen in Berlin - wieder einmal - nicht gut gegangen. Bei ihren eigenen Landsleuten sogar am wenigsten. Mit "Verspätung in Marienborn" wurden die Festwochen eröffnet, dessen Stoff auf einem wirklichen Vorkommnis an der Zonengrenze beruht. Auf einen versiegelten amerikanischen Militärzug ist in der Ostzone ein Flüchtling aufgesprungen, eine Krankenschwester hat ihm die verschlossene Türe des Wagons aus Mitleid geöffnet und sucht ihn im Zuge zu verstecken. Doch die Russen haben die Flucht bemerkt, und der Konflikt ist da. Der Zug wird von ihnen auf der Grenzstation Marienborn angehalten, 14 Stunden lang, bis die Verhandlungen mit ihrem Siegen: Das Wort des Vertrages erweist sich als stärker denn die Menschlichkeit. Der Flüchtling wird ausgeliefert. Gewiss ein ernsthaftes Anliegen, aktuell und von grundsätzlicher Bedeutung. Allein die Gestaltung vermag nicht recht in das Nervenzentrum des Geschehens einzudringen, von wo aus wir allein gepackt werden könnten. Sie nimmt mehr die Gestalt einer verfilmten Zeitungsreportage an, hängt mehr am äusseren Ablauf, ist zu wenig verdichtet. Möglicherweise hat hier der Einfluss des Fernsehens, mit dem zusammen der Film geschaffen wurde, eine Rolle gespielt. Er verliert sich oft in endlosen Diskussionen, und der Versuch, Grenz- und Nachtzugatmosphäre zu erzeugen, ist misslungen. Als Reportage allerdings behält er durch seine Ehrlichkeit einen gewissen Wert, besonders im Ausland, wo die Menschen mit den Verhältnissen an der Zonengrenze nicht vertraut sind. Beim zweiten deutschen Beitrag "Mensch und Bestie" wäre es bald zu einem kleinen Tumult gekommen. Kurz vor Kriegsende brennt in einem Konzentrationslager ein Häftling durch, um Hilfe bei den herannahenden Russen zu holen, da sonst alle seine Kameraden liquidiert werden. Sein eigener Bruder, Offizier in dem Lager, verfolgt ihn und tötet ihn schliesslich nahe bei der rettenden Front. Diese Verfolgungsjagd ist derart dilettantisch und primitiv verfilmt, dass schon bald jede Spannung ebenso wie das Mitgefühl mit dem Verfolgten verfliegt und sich ungewollte Heiterkeit einstellt. Der Film wurde vom Publikum streckenweise ausgelacht und ausgepöfeln, wobei es sich mit Bestimmtheit um Westdeutsche handelte. Es ist tief bedauerlich, dass ein Film aus einem so wichtigen und blutigen Stoffkreis in die Lächerlichkeit abgleitet. Die Deutschen waren dazu noch mit einem abendfüllenden Dokumentarfilm vertreten "Der grosse Atlantik" der im Auftrag der Nato einen Ueberblick über deren Einflussgebiete geben soll, aber nirgends über andere, gleichartige Reise-Dokumentarfilme hervorsteht.

Nein, die deutschen Filme boten keinen Ersatz für die fehlenden internationalen Spitzenfilme. Frankreich hatte "Die Unsterbliche" gesandt, der sich erwartungsgemäss als Nachfolger von "Letztes Jahr in Marienbad" erwies, aber sein Vorbild nicht erreichte, trotzdem der damalige Drehbuchverfasser selbst Regie führte. Es wird später interessant sein, den Ursachen nachzugehen, warum diese Geschichte der Begegnung eines Unbekannten mit einer Unbekannten in Konstantinopel als Beispiel des "Cinema ouvert" sowohl wie allgemein als Film versagte. Der zweite Franzose "Den Seinen gibts der Herr im Schlafe" erwies sich als eine Gaunerkomödie mit einem unter den heutigen Verhältnissen etwas gewagten anti-klerikalem Einschlag, von einem heiteren Opferstockmarder, mit gewohnter, unverschämter Selbstverständlichkeit von Bourvil gespielt.

Der erste Film der Amerikaner "Lilien auf dem Felde" überraschte sowohl die Kritik wie das Publikum durch seine Heiterkeit. Ein baptistischer Neger hilft geflüchteten ostdeutschen Nonnen in Amerika in einer warmherzig-spasshaften Weise. Mag sein, dass hier katholischerseits die Tendenz verfolgt wurde, die eigene Toleranz zu zeigen, so bleibt doch die Tatsache, dass hier ein kleines Stück Oekumene vorexerziert wird, wie es sein könnte, wenn es zum Beispiel kein katholisches kanonisches Gesetzbuch gäbe. Gewiss nur ein kleiner Film, aber weit überzeugender als der zweite, amerikanische Beitrag "Freud". Es wird darin nicht eine Biographie des Begründers der Psychoanalyse gegeben, sondern seine Entdeckungsreise ins Neuland des Unbewussten mit ihren Nöten, Rückschlägen und Freuden beschrieben. Leider wird nicht mehr erwähnt, dass die Theorie von der alleinigen sexuellen Grundlage der Neurosen, wie er

sie leidenschaftlich verteidigt hat, heute in ihrer Ausschliesslichkeit fallen gelassen ist. Seine Auffassung des Stoffes hat den Regisseur gezwungen, eine Art popularisierenden Dokumentarfilm zu schaffen, der einige Mitarbeit vom Zuschauer verlangt, sofern er Freuds Lehren nicht bereits kennt.

Auch die Italiener rückten mit zwei Filmen an, die aber ebenso wenig Spitzenformat aufweisen. Der erste, die "Wiedersehensfeier" erwies sich als lebhaft, nuancenreiche Studie über die Lebensgewohnheiten von Mailändern mittleren Alters aus dem Mittelstand, scheinbar als harmlose Komödie beginnend, um sich dann aber als hintergründiger und kritischer zu erweisen. Kein grosser Film - das lässt schon der Stoff, die Wiedersehensfeier von Klassenkameraden, nicht zu -, aber von einem scharf beobachtenden Köhner gedreht. Stärker fiel "Amore in Stockholm" ab, ein Scherz über die Reise eines abenteuerlustigen Italieners in Schweden, der bei den Schwedinnen abblitzt. Unangenehm fiel dabei auf, wie darin immer wieder betont wird, dass die protestantischen Schweden keine Religion hätten und nie zur Kirche gingen, ein katholischerseits verbreitetes Vorurteil, während das Gegenteil richtig ist, gerade für die jüngere, schwedische Generation. Der Film kann als Phantasieprodukt, das eine ganz schiefe Perspektive über Schweden gibt, nicht ernst genommen werden; anwesende Schweden fühlten sich verletzt.

England brachte einen Spezialfilm, kleineren Formats die Verfilmung eines Theaterstücks "Der Hausmeister", das von einem ausgezeichneten Dialog lebt, und dessen Hauptrolle, ein Vagabund, die beste, männliche schauspielerische Leistung des Festivals darstellte. Wer abseitige Filme liebt, wird ihn geniessen. Japans "Schwur der Gehorsamkeit" übt anhand einer Familiengeschichte messerscharfe Kritik an der unmenschlichen Samurai-Moral, wie sie bis in die heutige Zeit hinein herrschte, zeigt aber in umständlicher Weise zahlreiche Brutalitäten und Grausamkeiten mit abtönder Wirkung. Der heiss erwartete spanische Beitrag Bardems "Die Schuldlosen", ging von einer guten Ausgangslage ab: dem Konflikt eines einfachen Angestellten mit der ersten Familie des Landes, weil ein Mitglied von ihr ihm seine Frau gestohlen hat. Ein stark sozialkritischer Film scheint in Sicht, aber dann endet alles in einem wenig überzeugenden und nicht ganz klaren Kompromiss, oder ist Bardem jetzt einem sozialen Fatalismus verfallen? Argentinien erschien mit einem Halbstarckendrama aus begüterten Kreisen "Der Dachgarten", die das süsse Leben pflegen und sich trotzig gegen die Erwachsenen stellen, bis eine Tragödie fällig ist. Es bleibt aber bei bekannten Clichés und Nachahmung Hollywoods ohne Interesse. Mehr Interesse vermochten zwei nordische Filme zu wecken; "Offenes Geheimnis" aus Finnland versucht sich an der Rekonstruktion des Selbstmorddramas eines reichen Architekten, in der Form eines Kammerspiels, dem aber eine gewisse Wärme abgeht und das kühl lässt. Tiefgründiger ist dagegen "Schlafwagenauteil" aus Schweden, welches die Befreiung einer jungen Schwedin aus der Leidschaft zu einem verheirateten Manne schildert. Die Lösung aus der Verstrickung, aber auch der skeptische Unterton über die Unzulänglichkeit des Menschen wirken überzeugend. Von israelischer Seite wurde erstmals ein langer Spielfilm "Der Keller" gezeigt. Es wird die Vergeltung und ihre Voraussetzungen eines durch einen üblen Nazi verfolgten Juden, der durch die Hölle gehen musste, an seinem Peiniger und Verfolger geschildert. Ein erschütterndes Thema über Schuld und Sühne, leider formal nicht bewältigt, zerfahren, aber trotzdem bemerkenswert. Portugal vermochte mit seinem "Landarzt" nicht durchzudringen, einem gut gemeinten Heimatfilm, dessen einziges Verdienst es ist, uns etwas mit dem unbekanntem Landleben in Portugal bekannt zu machen. Ebenso wenig Belgien mit "Leben und Tod in Flandern", der als Dokumentarfilm zu sehr an Alltäglich-Nebensächlichem kleben bleibt, um die besondere Atmosphäre des Landes zu erzeugen. Ein echtes Kunstwerk muss immer etwas Besonderes, Verdichtetes zeigen und nicht einfach den Alltag abbilden. Was die farbigen Nationen schliesslich zeigten, war entweder viel zu melodramatisch und langatmig (Indien), zu geistlos-vordergründig (VAR) oder zu gedehnt-sentimental (Korea).

Nur die Griechen überraschten mit einem den Durchschnitt übertragenden Film "Kleine Aphroditen". Durch diesen Film weht der heiter-klare, naiv-naturhafte Geist der vorchristlichen Antike. Es ist die Geschichte von Daphnis und Chloe, des in Lammfell gekleideten Hirtenknaben und dem scheu-flinken, lieblichen Jung-Mädchen. Ganz den Gesetzen der Natur hingeeben, dem Wind und den Wolken, dem Begehren und Werben, erleben und erleiden sie auch die dämonische Tragik der gleichen Natur. Dass dieser nur aus dem Geist der Antike zu verstehende Film in gewöhnlichen Kinos gespielt und als erotische Sensation aufgezoogen werden könnte, vermag einem allerdings mit Angst zu erfüllen. Er erfordert gerade für Christen durch seine Konfrontation mit der naturhaften Seite der Antike nachschaffende Mitarbeit des Zuschauers.

(Fortsetzung Seite 12)

DER STANDORT

NEUER PREIS DER INTERFILM:
DIE LUTHER - ROSE

Für das Filmfestival in Berlin hat die Interfilm einen besonderen Preis in Gestalt der Lutherrose geschaffen. Anlässlich des Empfanges, den der evangelische Bischof von Berlin, Otto Dibelius, den Spitzen von Staat, Kirche und Film in Berlin gab, begründete der Präsident der Interfilm, Dr. F. Hochstrasser (Schweiz) die Einführung des neuen Preises. Seine Rede, hier nicht vollständig wiedergegeben, ist im ganzen Wortlaut in einer Sonderausgabe des deutschen Pressedienstes "Kirche und Film" erschienen.

... Schon wieder ein Filmpreis! Das dürfte sich mancher von Ihnen auf die Nachricht gesagt haben, dass die Interfilm, neben ihren allgemeinen, alljährlichen Filmpreisen von jetzt an einen besonderen für den besten Film des Festivals von Berlin in Gestalt der Luther-Rose eingesetzt hat. Der Beschluss ist aber das Ergebnis reiflicher Überlegungen, wobei auch die Gefahren, die mit einer Preisverteilung verbunden sind, gebührend in Berücksichtigung gezogen wurden.

Es ist heute nicht mehr nötig, sich über die Notwendigkeit der kirchlichen Filmarbeit näher zu äussern; dieser diakonische Dienst an der Allgemeinheit ist heute in allen Ländern der Christenheit eine Selbstverständlichkeit, wenn auch in unterschiedlichem Umfange. Dass die Kirchen dabei vorerst den guten Film zu fördern und den minderwertigen zu bekämpfen haben, ist heute Gemeinplatz. Die Frage ist nur, wie sie das am wirksamsten tun sollen. Das Angebot von Filmen ist, vom Konsumenten aus gesehen, zu denen ja auch wir gehören, riesengross, die Unterschiede psychologischer, sozialer, weltanschaulicher, ästhetischer Art bei ihnen enorm. Es wird da gerne übersehen, besonders auch von der Filmwirtschaft, - die im Film in gewisser Hinsicht mit Recht ein Industrieprodukt, eine Ware, sieht -, dass der Film ein subjektives persönliches Erzeugnis ist, das sich mit keinem andern bekannten Industrieprodukt vergleichen lässt, sondern eben viel eher mit einem Kunstwerk. Das rührt schon davon her, dass das Objektiv der photographischen Kamera mit dem menschlichen Auge und seinem Gesichtsfeld keineswegs identisch ist, was den Filmschaffenden stetsfort zwingt, eine Auswahl für seine Bilder zu treffen. Schon von der 1. Sekunde der Dreharbeit an muss er zum Beispiel wählen, ob er das erste Bild von rechts oder links, von oben oder unten, von nah oder fern filmen will. Es gibt beim Film keine absolute Objektivität der Wirklichkeit, nicht einmal beim wissenschaftlichen, etwa beim Filmen einer chirurgischen Operation zu Lehrzwecken. Beim Film hängt alles und dauernd vom Fachtteam der Filmhersteller ab, besonders vom Regisseur, seinen Ansichten und Ueberzeugungen, seinem Geschmack, seiner Bildung und ganzen Persönlichkeit. Diese Subjektivität hat nun einmal, da jeder Filmschaffende von andern verschieden ist, zu einer phantastischen Vielfalt von Filmen jeder Art geführt, welche die Kirche zu sichten und zu klären zwingt. Einmal um für sich selbst überhaupt einen Ueberblick über diesen farbigen Strom zu gewinnen, als auch, um gemäss ihres diakonischen Dienstes der Öffentlichkeit und besonders ihren eigenen Angehörigen helfen zu können, ihnen ein Wegweiser zu sein.

Aber wie soll das geschehen? Zu Beginn der kirchlichen Filmarbeit vor Jahrzehnten hat man sich, jedenfalls in meinem Lande, damit begnügt, die minderwertigen Filme hie und da öffentlich anzuprangern und gegen sie zu protestieren; wenn es gar zu arg wurde, auch nach der Polizei zu schreiben. Man hat sich dann ungefähr für die kirchliche Filmarbeit so ausgerüstet wie Missionare, die unter

(Fortsetzung von Seite 5)

Aus der Schweiz wurde ein guter Dokumentarfilm über die Basler Fasnacht gezeigt, "Fantasia Basiliensis", farbig-wirblig, mit guten Einfällen und nicht ohne Hintergründigkeit. Er fand allgemeine Zustimmung und hätte eher einen Preis verdient als verschiedene andere Dokumentarfilme, bei deren Krönung offensichtlich politische Überlegungen massgebend waren. Einer der schwächsten und am meisten beanstandeten Punkte war überhaupt die Zusammensetzung der beiden offiziellen Preisgerichte, in welchen Leute der Filmwirtschaft sassen (Produzenten, Regisseure, Schauspieler), die unter keinen Umständen als unabhängige Richter betrachtet werden können und ein offensichtliches Bestreben zeigten, - menschlich verständlich -, die Verleihung von Preisen an ihre Konkurrenten zu verhindern. Berlin wird gut tun, hier Remedur zu schaffen, wenn es mit seinen Preisen ernst genommen werden will. Der gegenwärtige Zustand wird international immer wieder beanstandet werden müssen und kann die Festspiele schliesslich in Verruf bringen.

die Kannibalen ziehen. Diese Zeiten sind längst vorbei. Geblieben ist nur die Kritik der Filme, aber methodische, systematische Kritik, oft auch sehr scharfe, als selbstverständliche Aufgabe gerade für uns, über die an dieser Stelle nicht mehr gesprochen zu werden braucht. Es ist dies ja bereits in den letzten Tagen in der Evangelischen Akademie geschehen. Die Filmkritik birgt aber, wie dort mit Recht gesagt worden ist, die Gefahr grosser Subjektivität in sich, da es absolute, objektive Massstäbe zur Filmbeurteilung ebensowenig wie für andere Kunstwerke gibt und niemals geben kann. Hier bietet sich nun von selbst die Aussetzung eines stets wiederkehrenden Preises für den würdigsten Film als beste Lösung an. Einerseits ist er vom Ballast der negativen Einstellung, vom unter Umständen nun einmal nötigen Zwang zum "Verreissen" eines Films befreit. Aber ausserdem ist der neue Filmpreis Sache gemeinsamer Beratung und nicht einsamer Entschlüsse, Beratung eines Gremiums von international bekannten Fachleuten der kirchlichen Filmarbeit, hängt also nicht wie die Kritik in der Presse vom subjektiven Können oder Versagen eines einzelnen Kritikers und seiner Persönlichkeit ab. Die Gewähr für ein angemessenes Urteil über die zur Diskussion stehenden Filme ist also gewiss grösser als bei der blossen Filmkritik. Was als bester und würdigster Film zu gelten hat, umschreibt die Formulierung, dass jener Film ausgezeichnet werden soll, "der unter den vorgeführten das echt-Menschliche darstellt und der christlichen Botschaft am nächsten kommt." Diese Formulierung ist genügend weit, um alle Filme zu erfassen, die überhaupt in Frage kommen können.

Der neue Preis dürfte aber auch für die Auswertung des preisgekrönten Films und die Produktion weiterer Filme durch die gleichen Filmschaffenden eine Hilfe bedeuten, auf was es uns ja auch ankommt. Einmal kann ihn die Wirtschaft selbstverständlich auf bekannte Weise propagandistisch ausnutzen. Die positive Wirkung dürfte sich auch auf Kreise erstrecken, die sonst dem Kino kritisch oder sehr kritisch gegenüberstehen, die aber zugunsten eines so preisgekrönten Films eine Ausnahme machen. Auch werden manche Einwendungen und ablehnende Kritiken gegen einen derartigen Film zum mindesten etwas sorgfältiger gefasst werden müssen, fundierter. Er wird stärker immun gegen unberechtigte oder allzu subjektive Angriffe. Voraussetzung ist allerdings eine Zusammensetzung des Gremiums, das von jedem, auch dem geringsten Einfluss von filmwirtschaftlicher Seite her freigehalten werden muss, wie jedes echte Film-Preisrichterkollegium.

Aber die Einsetzung des Preises zeitigt noch nebenbei eine andere, sehr erwünschte Wirkung. Die für die Qualität des Films verantwortlichen Filmschaffenden, also nicht etwa die Geldgeber und Träger des finanziellen Risikos, sondern die mehr oder weniger künstlerisch Mitwirkenden und Verantwortlichen, kommen durch den Preis zu einer für diese Kategorie der Filmschaffenden dringend nötigen Anerkennung, denn nur ihre Leistung wird direkt geehrt, nicht die wirtschaftliche, die ja bei jedem Film, ob hochwertig oder nicht, ungefähr die gleiche bleibt. Das scheint nun wichtig, denn gerade bei der Filmwirtschaft stösst man oft auf eine sehr starke Unterschätzung der schöpferischen Kräfte bei der Filmherstellung. Sie geht - allerdings nicht in allen Ländern - davon aus, dass sie dem Publikum das bringen müsste, was es verlange, Qualität hin oder her. Nichts ist unrichtiger. Das Publikum weiss selber nicht, was es will, kann es gar nicht wissen. Einer der grössten und erfolgreichsten Filmhersteller aller Zeiten, Charlie Chaplin, hat schon vor Jahren eine nachdrückliche Warnung gegen diese Ansicht ausgesprochen. Das Publikum will wohl lachen und weinen, aber wie es dazu gebracht werden, wie es gepackt werden kann, das herauszufinden, ist die alleinige Aufgabe, Kunst und Verantwortung der Filmhersteller. Niemand im Publikum hatte zum Beispiel die Figur Charlies, dieses lebenswerten gutmütigen, kleinen Vagabunden mit seinem Stöckchen und dem runden Hut vorher kennen können, bis sie eben von Chaplin kreiert, geschaffen war in einem übrigens langen, schöpferischen Prozess, der sich ganz im Innern Chaplins abspielte, um dann allerdings einen beispiellosen Siegeszug um die Welt anzutreten, der übrigens noch heute keineswegs beendet ist, obwohl er schon weit mehr als ein Vierteljahrhundert dauert. Chaplin hat es mit aller Schärfe ausgesprochen, dass der Filmhersteller nie Sklave des Publikums werden dürfe, sondern dass es seine Aufgabe sei, durch seine produktive Tätigkeit umgekehrt das Publikum zu einem Sklaven seiner Kunst zu machen, was es sich übrigens gerne gefallen lasse, wenn es echte Grösse spüre. Alles bei der so heiss begehrten Qualitätsfilmherstellung hängt deshalb von den schöpferischen Kräften ab, von Leuten, die nun einmal die Gnade der Berufung erhalten haben, und denen die Wirtschaft nach bestem Können zu dienen hat. Es ist schon so: der Geist weht wo er will, und wenn wir Filme mit Geist wollen - und wer wollte das nicht - dann müssen wir versuchen, die schöpferischen Kräfte, die in jedem Land mehr oder weniger vor-